



Beilage zum General-Anzeiger für die gesamte Neumarkt.

3. Blatt.

Landsberg (Warthe) 1928.

III. 8.

Von früherer Kirchenbuße in der Neumarkt.

(Unter Zugrundelegung der alten „Abkündigung für Kirchenbuße“.)

Wien Wilkows hing den Kopf hängen. (Weß-
men wir an, sie siehe so.) Trotz des Frühlings
1789, der drängen frohte, der Wunder tat an
Baum und Strauch, Fleck und Wiese, der die Wälder
mit Klingen erfüllte und Sonnenlang der Mutter
Erde gab, hielten Wilkows böse und sah nichts
von alledem in ihrer Kammer. Tiefes Weh barg
sich in ihr. Das Gesicht wühlte in den zernühten
Häuten, die Haare hingen strählig herab, bittere
Sorgentropfen flossen aus den getrockneten Augen.
Ihre Seele betete: „O, mein Gott, wohin soll
ich mich begeben in dieser als du, Heiliger
Vater? Du bist mitleidig und gnädig, ein Vater
der Barmherzigkeit und ein Gott allen Trostes.
Gib mir in meiner großen Noth Hilfe, ich habe
genügend: vor dir und ich bin nicht wert, daß ich
vor dein Angeht trete. Doch du hast auch ge-
sprochen: Niemand mich an Tag der Noth, du wirst
ich mich erretten. Darum erhebe ich meine Seele
zu dir. Ach, Herr, meine Seele ist überdient, mein
Herz verhärtet. Wie konnte ich so böses tun und
tödte dich, Gott, sundigen! Warum: mußte ich den
Vorlesungen des Feindes folgen, daß ich jetzt Tränen-
brot essen muß. Vergelt mir die Sünde meiner
Schuldheit, da ich Jungfrau meine Ehre
schändete, von mir ward. Ich undankbares Geschöpf!
Meine armen Eltern! Schande brachte ich über sie
und mich. Wie können wird man auf mich zeigen,
als die Gekätzte. Ich bin deiner Gnade unwür-
dig. Zum Parre will ich gehen und mich alles
fugen und Buße tun nach Art und Sitte vor dir,
Gott und Gott, in deinem Haus. Bist und öffent-
lich vor allen Menschen! Damit ich wieder aufge-
nommen werde in deine Gemeinde! Gib mir dazu
Kraft, Gerechtigkeit, Amen, Amen...“

Das Weib verließ ihr wirthlich Kraß. Und
diese tut in des Predigers Amt. Wie of-
fen hat sie gehen wollen. Doch niemals ward
der Vorfall ausgeführt: Der Baum, die Blumen,
die Vögel, die Knospen, sie schienen ihr zugewandt.
Gott, das ist sie, die Sündin, die ihre Seele be-
schuldete. Da hatte sie's sein lassen. Aber die Zeit
verstrich und die Sünde ließ sich nicht mehr ver-
bergen. Da mußte sie den schmerzigen Gang tun.
Zum Parre, der sie konfirmirt hatte.

Das schaltete sie zur Kirchenbuße auf den
Sonntag Stenale.

Als die Glocken klangen, lag Pieten schon
auf den Knien. An den Stufen des Altars. Das
alte Kirchlein füllte sich mit andächtigen Besuchern.
Nur selten sah, Wälder wanderten, als man die
Frauensperson so liegen sah. Doch bald durch-
drangen Orgeln den kleinen Raum, und der
sang schwacher Stimmen schallte immer mehr an.
Ach Gott, wie bist du so gerecht, wie strafst du
die bösen Anacht im heißen Fluß der Schmerzen,
o Einzelt, du Donnerwort, o Schwert, das durch
die Seele bohrt, nach, o Mensch, zum Sünden-
schlaf, bessere bald dein Leben! Gleich Kreu-

schlagen fauete alles auf Pieten nieder. Tief
frümmte sie sich zusammen. Verhaltendes Schil-
den quoll schwer, unausgaltam. Sie hörte nicht,
was um sie borsing. Erst als eine fremdliche
Stimme, die des Seelsorgers, sie ansprach, kam sie
wieder zu sich. Er hatte einen Stuhl aus der
Sakristei geholt. Sie sollte sich während der Frei-
digi setzen. Da lauschte sie nun voller Eingebung
seinem milden Wort, das ihr gleich Engelsmuth
bedachte. „Wie hast du Arbeit gemacht in deinen
Tünden und hast mir Buße gemacht in deinen
Wisserten. Ach, ich tilge keine Heberetung um
meinetwillen und gebende deiner Sünde nicht.“ (Jes.
43, 24 und 25.) Wie wunderbar der Geistliche
auslegen konnte! Heute merkte sie's erst, die sonst
nur mit höchem Ohr hingebort. Und die selbstig
geleiteten Höcker in den Stühlen? Sie belamen
große Fragen, wackige Herzen. Die heilige
Hände selber umfingten umher. Tüchlein
verlopfene Tränen auf. Zuweilen fand ihr Atem
faill. An kräftigem Schall hallten die Wände des
Wohners Töne zurück. Endlich hatte er genögigt.

Es folgte die papierne Abkündigung, wie sie
in alten Kirchenordnungen aufgeschrieben findet.
Wie hart das Klang gegen das von vorhin. Hier
redete kalter Stein. Pieten Wilkows mußte stehen.
Jedes Wort galt ja ihr. Für Fälle wie der ihrige
hatte man dieses Gesänge zusammengedreht,
handverfänglich.

Der Parre begann: „Es ist Euer Heilich.
Gedanken, auch als zu hoch bekannt, noch eine
schwere und große Sünde das ist, heimlich oder
öffentlich Unzucht treiben, wodurch nicht nur Gott
im Himmel erzürnet, das theure Verdienst Jes.
Christi mit Fingern getreten und der Heilige Geist be-
trübt wird, sondern auch der böse Feind, der sein
Werk hat in den Sünden des Unglaubens, dadurch
erfreut, der Wälder getrieben, das Gewissen ver-
leitet, also auch das Sündenmaß und Strafe ge-
häuft wird, daß also, indem sie Sünde tun, vom
Zerfall fern, und da sie dessen Anacht werden,
billig von ihm den Lohn empfangen sollten.“

Es ist aber keine Sünde so groß, die uns
Wort in der Gnadenzeit nicht vergeben und auf er-
zogene Buße darüber Trost empfangen lassen
können. Wenn denn gegenwärtige Personen, na-
mentlich Pieten Wilkows, in solche Sünde gefal-
len, als ist ihr gewöhnlicher Wägen die öffentliche
Kirchenbuße gnerkannt worden, welcher sie sich auch
gütwillig unterwerfen in Betrachtung, doch vor
öffentlich gelündigt, auch öffentlich gestraft werden
soll, wie sie sich denn vor dem Altar insind ein-
gebeugt hat und nicht ohne Tränen ihre Knie und
Buße über ihre begangene Missethat und Heilich
gegen die gesamte christliche Gemeinde Gottes, von
dara heiligen Gliedmaßen sie sich entziehen, bezeugt
und aus der Tiefe ihres Herzens ruft, daß ihr
Gott ihre vollbrachte Starchheit und Racht, somit

sie den Namen des Herren läternd hat gemacht,
nimmermehr wolle zurechnen, sondern ihr am
Christi wollen gnädig sein und barmherzig und
christliche Geduld bewahren, daß sie sich selber
bitterlichen Zugründe willig unterwerfe und glaube,
er werde, wenn sie sich mit ihm ungethanlich aus-
gesöhnt, ihr Kreuz mindern und lindern, gestalt
nachdem sie ihre unthätigliche Heberetung sofortig
gegen Gott als ihren Beigebotiger aufschrieb be-
kannt, und die Absolution hierauf erhalten, sie sich
besser in wackern Glauben gelüdet, hierüber das
heilige Abendmahl unseres Herrn und Heilandes
Jesus Christ zu empfangen und sich zu bessern ge-
sonnen. Dahero läßt sie die ganze Christl. Kirch-
heit erlunden, daß sie sich nicht ferner an ihrem
bösen Gemüth ärgern, sondern sie als eine reuige
und bußfertige Sündin wiederum in ihrem Schoß
aufnehmen und bei Gott ein andächtiges Wägen
wider beten lassen wolle. Weil man denn nun
nicht immer dergleichen Sündin dem Saten zum
Verderben des Heiliges übergeben, noch unter se-
ner Gewalt lassen soll, sondern sie wieder auf-
nehmen, daß der Geist selig werde, und sie nicht in
äußerlicher Zurechnung verbleibe, so habe jedes
Eurer der Liebden hiermit anordnen wollen und
sollen. Sie wolle gegenwärtige Person gestatten
sich nach zur ihr Freiheit wieder auf- und an-
nehmen und sie dann eine Mittern des ewigen
Lebens achten. Insbesondere wolle sich niemand
unterstehen, dieser Person ihren Fall vorzulegen,
sondern vielmehr mit ihr ein heiliges Mitleid
haben und bedenken, daß wer siehet, zu sehen solle,
daß er nicht fällt. Inmitten soll sie ein heiliges
Wägen, und dem seine Sünde nicht vorzulegen hat,
sondern sie selbst. Inmitten soll diese öffentliche
bußfertige Sündin sich vor diesen und allen an-
dem dergleichen Verzeihen künftiger Heilich bitten,
andächtig beten und zusehen, daß sie durch ihr löb-
lich Verhalten wiederum ersehen und einbringen
möge, was sie diesfalls eingestehen und verzeihen
hat. Der Heilige aber regiere sie und uns aller-
seits mit seinem heiligen und guten Geiste, daß
wir vor Gott wandeln und fromm sein und be-
stehen mögen, um der künftigen Wunden Jesus Christ
unseres ewigen Erlösers willen in Kraft des Hei-
ligen Geistes. Amen.“

Gottselbst, die Qual wäre überstanden.
Pieten kannte die Vernehmung schon vom heime
lichen Nebenjagen. Die Mutter hatte davon er-
zählt, wie es vor 6 oder 7 Jahren der seligen Frau
des Städtens Schilke so ergangen war. Und nun
sie selber!

Das allgemeine Kirchengebiet fand sie wieder
auf den Knien. Unter den Kommunikanten mußte
sie zuletzt gehen, dann wieder knien und beim
Abnehmen nochmals zuletzt gehen.

Dann wart's an. Pieten hatte gebüht. Sie
konnte die Zukunft froher schauen. Orgeln trugen
ihre Dankbeten zum alles vergebenden Vater.

Wegen Ende des 18. Jahrhunderts trug diese Art von Stützengasse aufgehoben. Heute gibt es von ihr nur noch spärliche Reste, die ein kümmerliches Leben fristen. Genannt seien: Porzellan- und Gläsern und der Beschaffung für die Arbeiter bei ungeliebten Käufen. Bei der Trauung darf die Braut keinen oder nur einen offenen Kranz tragen, wenn sie guter Gattung ist oder offensichtlich einen unfruchtlichen Mann geheiratet hat. Wieviel schwerer hatte es doch damals, vor fast 200 Jahren, die arme Helden Wilton.

Erinnerungen an die Stadttore Cüstrins.

Kade und Spaten, Brechhaken und Sprengstoff haben den größten Teil der jetzt niederliegenden Außenmauerung bereits vom Erdboden verschwinden lassen. Schon ipsern die Trimmer des Albrechtstors Teile der von der Festung zur Ober führenden Straße, und auch dem großen steinernen Berliner Tor rückt das Meer der Erde. Die Trimmer haben heute bereits nachgelassen. Doch sollen die Entschärfungsarbeiten vor diesem Tor Halt machen. Als einziges soll es erhalten bleiben, als Abkürzung einer mauerförmigen Wallpartie, an deren Reigen der Einmündigkeit leider meist vorübergeht. Willkürlich, aber dem Verkehr hinderlicher, was das in den ersten Nachkriegsjahren niedergelegte Jorndorfer Tor.

Wenn auch sicherlich die Freunde der heimatlichen Geschichte das Verschwinden dieser Bauwerke bauern, so ist doch dabei zu berücksichtigen, daß man sie in ihrer jetzigen Form, die nur bis in die heutige Jahre des vergangenen Jahrhunderts zurückzuführen ist, nicht mehr als ursprüngliche Bauwerke anpreisen kann, und daß sich kein einziges noch vergiertes Tor darunter befindet, wie man sie noch heute in den von Kriegsverwüsten verschont gebliebenen Städten mittelalterlichen Ursprungs findet.

Tore und Mauern haben naturgemäß den Verkehr teilweise recht einseitig bedingt, daß nicht immer haben alle Bewohner Cüstrins als einen Vorzug betrachtet, hinter den hohen Mauern einer Festung zu wohnen. War doch z. B. die Krieger Vorste nur für den Fußgängerverkehr eingerichtet und nur in der Zeit von morgen 6 bis abends 6 Uhr konnte man als Fußgänger durch das Tor gehen. Seit 1868 richteten deshalb die Bewohner eine Fährschiffahrt an die äußeren Stellen, leider ohne Erfolg. Und noch im Jahre 1878 war nach Ansicht der Militärbehörden kein allgemeines Bedürfnis für eine Erweiterung des Tors vorhanden.

Auch die beiden anderen Stadttore waren nicht immer gefestigt. In die diesen Ausgängen befindlichen Militärwachen hatten die Aufgabe, die Tore im Winter von 10 Uhr abends, im Sommer von 11 Uhr abends an bis zum Westen geschlossen zu halten, um die Kontrolle über alle die Tore des Tors zu veranlassen. Personen zu lassen. Wer nach Torschlag kam, der mußte klopfen und warten, bis der Wachen öffnete. Und das Warten soll, wie man sich noch heute erzählt, manchmal recht lang gedauert haben. Zeitvergeßlichkeit kam es dann häufigen den ungelieblich gewordenen und daher etwas zu kläglich dastehenden Einwohnern und den Wachen zu lärmenden Wuttritten, die nicht selten damit endeten, daß der Wächter auf Anordnung des obersten militärischen Befehlshabers Bürger wegen eines ungebührlichen Benehmens gegen die Torwachen mit Strafmandaten bestraft wurde.

Erst 1865 wurde die Torpforte aufgehoben; aber ein ungeheurer Durchgang war damit trotzdem noch nicht erreicht. Gebörte das Cüstrins mit zu jenen 132 Städten des preussischen Staates, in denen seit 1801 an Stelle der sonst üblichen Mauermauer die Mauer- und Schloßmauer eingeführt war. Man hatte für diese Steuer nur solche Orte ausgewählt, in denen die Erhebungen ohne große Schwierigkeiten durchführbar schienen. Und die Wachen und Tore eine strenge Kontrolle ermöglichen, hatte auch Cüstrins der Vorzug, die so viel besäufte Aufgabe zu fordern.

Ein Kontrollor hatte alle Fußgänger und Fußgänger auf feuergefährliche Waren zu untersuchen. Alle Personen, die einen Koffer, Kasten oder Kiste trugen, ebenso beladene Karren mußten, wenn sie nach 10 bzw. 11 Uhr abends die Tore passieren wollten, vor den Toren halten, bis der Wachhabende den Kontrollor hatte werden lassen. Der Steuer unterworfen waren Fleisch, Gemüse, Obst, gekochtes Getreide, sämtliche Hallenfrüchte, Brot und Backwaren, Fleisch, Fett und Wurstwaren. Steuerfrei waren jedoch Wild, Geflügel und Fische. Ueber den Wert dieser Steuer, die zwar nur in kleinen Raten erhoben wurde, arm und reich jedoch gleichmäßig belastete, war man auch in Cüstrins geteilter Meinung. Als sie dann 1875 gänzlich aufgehoben wurde, bedeutete das für den Stadtsäckel einen Ausfall von jährlich 15 000 Mark, die nun durch Erhöhung der Zölle auf zu den künftigen Steuern ausgedeckt werden mußten. Doch eine andere, allerdings höchst ungeliebte Maßnahme konnte die Mauer- und Schloßmauer erzielen: sie brachte den Schmuggel zur höchsten Plage!

Ein Verstecksinnebildeten die Stadttore auch insofern, als nur die Durchfahrt durch sie war, die in jeder Richtung eine Durchsicht auf die Mauer zu ermöglichen übrig ließ. Erzählt man sich doch z. B. als bestimmtes Anekdoten, daß ein in der Stadt gebauer Möbeldiebstahl seiner Bestimmung nicht übergeben werden konnte, weil man bei seinem Aus der Wohnung ohne das Tor gemacht hätte.

In den letzten Jahren wurde die Tore einem ständigen Umbau unterzogen. Die darüber befindlichen Gebäude verschwanden, Berliner und Jorndorfer Tor wurden bedeutend erweitert. 1888 wurde dann endlich auch die Krieger Vorste abgebrochen und zu einem Tor für Fußgänger und Fuhrwerke umgewandelt. Die Stadt jüngerer Erinnerung ist leider damit verloren gegangen. So befindet sich z. B. über dem alten Jorndorfer Tor die Wohnung für Staatsgastene, in der u. a. auch der bekannte Turnwart Jählinger Wohnung hatte. Und das Sandstein über dem alten Krieger Vorste gehörte mit zu den wenigen Gebäuden, die bei der Befestigung der Stadt durch die Russen im Jahre 1765 verschont worden waren.

Und wie oft hat nicht die Jugend am Jorndorfer Tor mit dem fängenden Spiel an der Mauer gespielt, und wie viele Bewohner der Neumark haben nicht als ehemalige Adre hier vor „Vater Philipps“ auf Posten gestanden. (Wer mancher durfte auch die Innenräume einer mehr oder weniger geländeten Befestigung untersuchen haben.)

Mit der Wahrzeichen der Festung wird natürlich auch manche Erinnerung verloren gehen, manches Stück Romantik ist immer dahin sein. „Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit!“ Hoffentlich bleibt aus den Ruinen dort vom Berliner Tor auch recht bald noch etwas stehen.

Der Alte Fritz und der Glambeksee Teerofen.

Eine Anekdote.

Der Glambeksee Teerofen liegt ungefähr 8 Kilometer von Neumark entfernt und ist einer der wenigen Teerofen, von denen noch höhere Reste vorhanden sind.

Aus der Tür des einfachen, fortansteht traten zwei Männer, die durch die Schönheit der Landschaft hingezogen, unwillkürlich stehen blieben. Der Alte schenkte ihnen in ihrem tiefen, liegenden Waldes, in dessen tiefem Fluß die strahlende Himmel wiederpfeilte. „Wissen Sie übrigens, daß wir uns hier auf historischem Boden befinden?“ sagte der junge Förster. „Nein, keinen Schimmer“, erwiderte der Alte, „hat interessiert mich“ erwiderte der andere, dessen ganzes Aussehen der Städte verriet.

„Sehen Sie, mein Herr, hier am Waldrande den „Erinnerungsbau“, fuhr der Förster fort, das war einmal ein Teerofen, ein Gebäude, das die heutige Generation nur dem Namen nach kennt. Bis vor wenigen Wochen (März 1920), hat er noch

in stolzer Höhe dagestanden, dann brach das nordische Gewölbe plötzlich ein. Ineressant ist nur, daß es Friedrich dem Großen seine Entstehung verdanken soll. Nach den schweren Kriegsjahren besuchte Friedrich der Große oft die Gegend, die durch den Krieg besonders gelitten hatten. So kam er auch einmal in die Gegend des Glambeksees. Es war ein regnerhafter, kalter Abend, als er kam mit Begleitern Fragen und tief in die Stille gebückt. Die Stille der armen Wälder kloppte und Einlaß begehrte. Willig nahen man die armen Leute den Wald auf und räumten ihm einen Platz am Berde ein. Sie dachten, es könne vielleicht ein Offizier sein, der sich einer der vielen kleinen, kleinen Teerofen näherte, die ihm auf seine Fragen nach dem Auskommen und dem Leben im Walde. Mit befehlendem Ansinnen bot ihm die Frau von ihrer einfachen Wendenstube an, die dem Wald, durchforsten und ausgehört, wie er dort, trefflich, munter. Mit folgenden Worten dankte der Groß der Wälder für ihre freundliche Aufnahme. „Jetzt bei Tagessicht fiel ich auf die ärmliche Einrichtung der Stille auf. Gerührt durch diese selbstlose Gastfreundschaft der beiden Leute gab er sich ihnen als der König zu erkennen u. fragte, auf welche Weise er sich aus der Gegend entfernen könne. Die beiden Frauen, die es ihnen schließlich besser gehen würde, wenn sie allein in dieser Gegend Teer brennen würden. Diese Bitte wurde ihnen vom Könige genehmigt, und er baute den Wäldern den Teerofen!

Infolgedessen waren die beiden Männer an den Ofen gekommen, dessen Gendner hinter einer mit Blümen bedeckten Haustüre zu sehen war. Die Wälder, die diesen Reigen einer vergangen großen Zeit. „Das war leider alles, was ich über diese Sage in Erfahrung bringen konnte“, sagte der Förster. Dann schieden sie mit fräutrigem Gedächtnis.

Erlebnisse eines Neumärkers 1806 bis 1809.

Von G. v. H. v. H. v. H.

In Bergalonic (Kreis Landberg) wachte seit 1825 als Schmelzer Johann Gottlieb Gübner. Ein Unfall spielte mit ihm Aufzeichnung in die Hände, die er in seinen letzten Lebensjahren über seine Jugendzeit machte. Diese Lebensjahre lassen einmal erkennen, wie mangelhaft der Jüngling Gübner die Beschäftigung und seiner Zeitungs- und Bücher Lektüre auf den Dörfern noch waren, andererseits merken wir, wie genau die Eindrücke dieses Krieges auf unsern Landmann waren, daß es noch im hohen Alter für nötig erachtete, seine Erlebnisse für seine Nachkommen aufzuzeichnen. Von seinem Enkel, dem Entzinner und seiner Summe in Gantoch, wurde mit dieser Hinterlassenschaft ausgestellt. Es lautet wörtlich:

Ich bin der Sohn des Brauereigenen Johann Gottlieb Gübner, gebürtig aus Riepshen, bin geboren im Jahre 1784 d. 8ten November. Nach meiner Konfirmation erlernte ich die Schneiderverfasserung für 3 Jahre, darauf ging ich in die Wanderschaft und nach 3 Jahren, als ich kam, brach der unglückliche Krieg aus und ich ward mit ausgehoben u. fortgetrieben, da hieß es, da meine Person nur Klein ist, wir werden nur vor den Franzosen auf Genommen. Es war das mal die Wehrzeit der Arme über die Wehrzeit (1) in Gendung und langsam. Wie wurden in der Straße, wo es Majestäts Loketten, vorgefellt, wo Es Majestäts fragten: Kinder kein feine größere Leute in der Neumark gewesen? Worauf entwortet wurde: Ihr Majestäts die Großen heißen Alle im Geldebeutel, worauf Es Majestäts fragten: der den ich vorausgehe. Ein Königreich in Preuß, mußten wir Schwören und wurden zu Jüngerer einmündig, darauf ging durch Wittenau nach den Wemeltrom, wo wir auf den Dörfern zu sehen kamen, um Eszergieren zu erkennen. Im Frühjahre markierten wir das, da es der Krieg ausbrach, so daß ich, jedoch kamen wir nicht dazu, sondern mußten zur Wehrung nach Königsberg. Wie wurde zu 8 Bataillonen gestiftet, 1te, 2te u. 3te Neumärker 1146e, u. den letzten gehörte ich nämlich, und stand unter den Sten Compagnie, den Befehl hieß Gubernius, der Interzoffizier Abra-

Kiemer, Kürschner, Drechsler, Nachmacher, Knopfmacher, Nadeln, Kleinschmid; in Lippe eine je ein Putzmacher, Seiler, Kiemer, Endmacher, Sandkühnsmacher; in Wieden eine je ein Drechsler, Seifenbinder, Wärendbinder, Strumpfstricker, Nadeln; in Zehn eine je ein Schläpfer, Drechsler, Nadeln, Materialist; in Mohr ein Nadeln; in Wälden eine je ein Drechsler, Kiemer, Kürschner, Beutler; in Friedberg eine je ein Zimmermann, Maurer, Drechsler, Kleinschmid, Kleinschmid; in Dreien je ein Drechsler, Kleinschmid, Zäpfer, Seiler, Kiemer; in Wölbden eine je ein Seiler und ein Kiemer; in Reck je ein Drechsler, Seiler, Kiemer, Putzmacher, Weigener; in Wenden eine je ein Kiemer, Zimmermann, Kleinschmid, Strumpfstricker, Seilmacher, Sandkühnsmacher, Kleinschmid, Quaderbinder, Knopfmacher, Gürtler, Kürschner; in Neuwedel je ein Drechsler, Seiler, Weigener, Nachmacher, Glaser; in Jellenaig je ein Nachmacher, Kammermeister, Kleinschmid, Goldschmid, Beräudermacher; in Dossen je ein Kiemer, Seifenbinder, Kleinschmid, Glaser; in Reppen ein Glaser und ein Kiemer.

Rodung der Acker nach dem dreißigjährigen Kriege.

Während des dreißigjährigen Krieges war ein großer Teil der Ackerflächen mit Wäldern und Unkraut so stark bewachsen, daß die Grenzen zwischen Wald und Feld völlig vermischt waren. Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, ging daher mit regem Eifer an Werk, dem Walde das alte Kulturnut wieder abzugeben. In mehreren Verordnungen hat er befohlen, daß ein jeder Hausvater sofort daran sein sollte, seine bewachsenen Acker so viel möglich zu räumen. Jährlich sollte amtlich untersucht werden, wie diesen „Hochst nützlichen und nötigen Verordnungen“ nachgelebt worden sei. Im Jahre 1664 war ihr beendet worden, „daß zwar von etlichen wenigen der Anfang zu räumen gemacht, sich aber ihrer viel befunden, so mit Fleiß etliche Acker nicht abgauen lassen wollten, damit ihre Schläpfer desto besser das Wildpret allda fischen könnten. Dingen aber die Erklärung besagt, daß, so lange nicht die Felder geräumt werden, es unmöglich ist, die Wälder, welche zu großen Schäden im Lande tun, zu vertreiben. Solchemnach befehlen wir allen und jeden unseiner Untertanen hiemit nachmals in Gnaden, daß sie nunmehr ohne weiteren Verzug mit Emsigkeit daran sein, die Früchte und andere Bäume und Sträucher, damit die Acker bewachsen, abgauen, die Felder dadurch geräumt und also die Acker wieder urbar gemacht werden, welches denn auch die Untertanen veranlassen wird, daß sie die wüsten Plätze wieder besäen und das Land in Anbau bringen.“

Im die Heimat.

Von Derbort Menzel.

Die Heimat muß so in uns wie uns sein, dann kann sie uns nie verlorengelien. Erst das heißt, sie wahrhaft besitzen. Um das zu erreichen, müssen wir ihr uns hingeben mit aller Liebe.

Die Heimat lieben, heißt ihr dienen. Wir dienen ihr am besten, indem wir von ihren Schöpferkräften in uns aufnehmen, soviel wir tragen können. Ihr Quellwasser laßt uns rein halten und daraus trinken! Um die Grünsbröte nicht zu arbeiten, das wird uns hart machen und frisch erhalten! In ihre Wälder und Wälder laßt uns gehen und den Geist gehen haben in ihrem Wesen. Was wir dann schaffen werden, wird immer ihr zum Wesen dienen. Es ist das nicht anders sein, wir haben sie in uns und wir leben, das muß es aus uns wirken.

Die Heimat, die uns gebär, ist wie eine Mutter zu uns. Eine Mutter oder haben wir nie einmal nur, darum können wir auch jeder nur eine wahre Heimat haben. Wir können sie nicht verstanden, nur verlieren. Wer seine Heimat verlor, ist wie ein Mensch, der seine Mutter

verlor. Wer sie aber verlornt oder gar vertrat, der hat sich um sein kostbares Gut unüberdrißlich betrogen.

Was wie eine Mutter vergeht auch die Heimat immer wieder, ganz, aber wer einmal sie betrog, wird es nie verstanden können. Er wird Leid darum tragen, bis er vergeht. Wer sie auch nur beschimpfen läßt, ist ihrer nicht wert. Und jeder, der seine eigene Heimat liebt, wird ihn darum verachten.

Es ist wahr, wir können auch außerhalb der Heimat Großes leisten, aber gelang es nicht für sie sondern nur um unser selbst willen, ist es das höchste, das wir in und mit ihr hätten erreichen können, müssen und sollen, nie gewesen. Darum sollen wir in allem, was wir tun und wo auch immer wir es tun, der Heimat treu bleiben. Es wird uns zum Segen gereichen.

Heimatworte.

Von Wilhelm Müller-Waldersdorf Berlin.

Heimatliche! Wie das ewige Licht in frommer Kapelle flammt, das im heiligen Heiligtum des Herzens.

Die Freuden, die wir aus den Quellen der Heimat schöpfen, wirken als heilige Osterwasser.

Was gelten alle Fluren der Welt gegen den Wundergrund der Heimatdämmer! Nur in ihm blühen die Stunden, die traut umfrießt und das sonnige Weiten find.

Wie formenlose, kalte Gründe voll ewigen Schnees sind die Seelen, die keine Zuneigung zu Heimat und Scholle raumt. Mich freiest, wenn ich in sie hineingauke.

Darum gehen so viele unbegnadet durch die Heimat, weil sie nur ihre Weiten zu erfassen suchen und dann im dämmenden Horizont sich verlieren. Die unbegnadete Notwendigkeit beim Spähen nach den Heimatwunden ist der Witz, der mit dem Schritze geht und der nach und immer näher sucht.

Einzig freudig die verborgenen Schönheiten eures Heimatwinkels, wie langstliche Kinder im Busche die Reichen!

Heimatkenntnis: Fundament der Weltweisheit.

Nur wenn du dich dem fleischen Erdenland, dem du gehst, ganz aus Kindesglut gibst, kann es dich mit der Kraft der Mutterregung segnen.

Die Lebensgemeinschaft des Waldes.

Ueber das interessante Problem der Lebensgemeinschaft des Waldes äußert sich der bekannte Biologe Raoul Francé in seinem Werke, „Von deutschen Wäldern“:

„Da ich das Zusammenleben der Bäume mit ihren Begleitern, seien es nun Tiere oder Kräuter, Gräser und Büsche. Die platten Notwendigkeiten haben die Grundbedingungen dazu geschaffen. Der Hirschkäfer lebt deshalb nur in den Eichenwäldern, weil seine Larve, die im

den Bäumen bohrt, und er selbst, den austretenden Giften trinkt, ohne die Eichenbäume ebensoviele feine kann wie die menschliche Zivilisation ohne Holz, weshalb auch die Wälder aufrecht. Die Eichenwälder, überaus das Meer der Golländer und Wälder, sind pflanzenmäßig an ihre Wirtschaften gebunden aus Gründen der Ernährung. Das im lichten Nadelwald reichlich Blumen und Gräser haufen, ist durch die Viehtiere, die sein lockeres Nadelholz den Boden gährt, ebenso erklärt wie die Viehtiere pflanzenarmut, dagegen der Reichtum an lichtliebenden Butzlingen im dunklen Nadelwald.

Hundert und aber hundert Verwertungen dieser Art, so merkwürdig sie auch manchmal erscheinen mögen, sind auf diese Art aufzulösen. Der Frühlingsglocke weicht der Sommerbelaubung aus und schafft ein blumenreiches Waldbild, wenn die Bäume noch Winterhäute halten. Die Sommerglocken verfallen die übrigen ihrer Wälder nicht, die Moderordnungen bleiben selbst dem Waldbäume fern und keinem nirgend anderswo, die Moose treten in ein weiches feines Schwammsverhältnis, halten Wasser und erhalten schützenden Schatten. Den Bögeln gewährt der Wald Schutz, die Nadelbäume und Nadelbäume, die Nadelgehäusen sind in allem und jedem ohne ihn ebenso unentbehrlich wie er ohne sie.

Wie in einem gut registrierten Staat greift in ihm ein „Verurs“ in den anderen über, es gibt „soziale Schichtungen“, die eine Erstens ist auf der anderen aufgebaut und könnte nicht bestehen ohne die Umwelt, in der sie lebt. Solche hundertfach hinführenden und hinführenden Beziehungen sind das eigentliche Wesen und Kennzeichen der Lebensgemeinschaft.

Viele solcher Lebensgemeinschaften gibt es nun im weiten Reich der Natur — man erinnere sich nur an die Kuckucke, an Korallenriffe, aber an Wälder. Die Schneewald des Wälders, die Kleinstwelt des Bodens, aber keine ist so reich und vollkommen und harmonisch ausgefallen wie die des Waldes.

Dadurch entstand in ihm auch ein so feines Geflecht von gegenseitigen Anpassungen und Wechselbeziehungen, ein höchst empfindliches Gleichgewicht, das zu guter Letzt keine einzige Form und sei sie auch noch so beherrschend, teilen darf, ohne dieses Gleichgewicht zu stören. Man hat, was das nur an einem Beispiel anschaulich zu machen, beobachtet, daß, als in einem Nadelgehölz die Wälder einfiel, dort sofort eine Reihe von Insektenbögeln aufstiegen. Wenn sonst in dem etwa 30 Morgen großen Wäldchen kaum ein einziger Fledermaus seinen Lebensunterhalt finden konnte, waren jetzt plötzlich durch die Gleichgewichtstörung im Nahrungsangebot, nämlich durch die zu reich gewordenen Licht, an hundert Bögeln jeder Art an den feinen Bäumen. Hier fehlte nicht das Gleichgewicht wieder her, worauf sie sich, auch wieder in den unmittelbaren Wäldern zerstreuten.“

Das vorliegende Werk ist bei der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Berlin S. 61, erschienen.

Inhalt:

Von früherer Kirchensuche in der Heimat, Erinnerungen an die Stadttore Göttingen. Der Alte Feil und der Glandeburger Teerofen. Eine Anecdote. Ergebnisse eines Reumärkers 1806 bis 1809. Mitgeteilt von A. Hünfelser. Die moderne Kunst in der Markt. Von Georg Rander. Denkfähigkeit und Abgaben eines Marktebnachforschers. Von Dr. Th. Vaternann. Glättliche Zeiten für Handwerker. Abzug der Keder nach dem dreißigjährigen Krieg. Im die Heimat. Von Derbort Menzel. Heimatworte. Von Wilhelm Müller-Waldersdorf. Die Lebensgemeinschaft des Waldes.